

Mittelalter

Festschrift für Walter Schlesinger. Herausgegeben von Helmut Beumann. Band II (= Mitteldeutsche Forschungen 74/II). Köln/Wien (Böhlau) 1974. VI, 514 S., 4 Tafeln, geb. DM 98,-. ISBN 3 412 85074 8.

Anders als der (entsprechend in dieser Zeitschrift auch nicht angezeigte) erste Band der Schlesinger-Festschrift (1973) bringt der hier vorzustellende zweite Band in erster Linie Beiträge von teils mittelbarem, teils unmittelbarem kirchengeschichtlichen Interesse. Ihre sachliche Mitte finden sie, auch wo sie selbst nicht landesgeschichtliche Fragestellungen im engeren Sinn verfolgen, durch thematische Nähe zum landesgeschichtlichen Arbeitsfeld Schlesingers, und mit Ausnahme eines territorial-kirchengeschichtlichen Beitrags zum 19. Jh. sind sie sämtlich der Mediävistik zugeordnet.

Michael Glocke: Zur Verwandtschaft der Äbtissin Emhilt von Milz (S. 1–70) zeigt, daß es – gegenüber herkömmlicher Annahme weitgehend westlicher Herkunft – Gründe gibt, mit einer Einsässigkeit der ostfränkischen Führungsschicht des 8. Jh. zu rechnen. – Ein sachlicher und methodischer Fortschritt in einer leidigen Frage der Bonifatiusforschung gelingt *Kurt-Ulrich Jäschke: Die Gründungszeit der mitteldeutschen Bistümer und das Jahr des Concilium Germanicum (S. 71–136)*; er zeigt, daß die beiden chronologischen Fragen zu entkoppeln sind, und kann so die Spätdatierung des Germanicum bei gleichzeitigem Frühansatz der Gründung von Würzburg, Büraburg und Erfurt festigen; zugleich weist er auf, daß dieser Frühansatz der Bistumsgründungen nicht a priori einen Deutungszwang im Sinne notwendiger Unterstellung antilandeskirchlicher Tendenz einschließen muß. – Im gleichen sachlich-zeitlichen Umfeld bewegt sich *Gerhard Pfeiffer: Erfurt oder Eichstätt? Zur Biographie des Bischofs Willibald (S. 137–161)*; er schließt mit einem Hinweis auf den hypothetischen Charakter unseres Geschichtsbildes, dürfte aber durchaus auch einen Fortschritt zu seiner Verobjektivierung im Detail erzielt haben, wenn er wahrscheinlich macht, daß Willibald für das alsbald wieder aufgegebene Erfurt geweiht wurde, dann aber als Klosterbischof in seinem Eigenkloster Eichstätt gewirkt habe, dessen Klosterbezirk sich erst unter seinem Nachfolger zu einer im 9. Jh. konsolidierten Diözese entwickelt. – Wie eng die Grenzen der Erkenntnismöglichkeiten einer Ermittlung kleinräumlicher Kontinuitäten im Mittelalter gezogen sind, weist *Waldemar Kütber: Lupnitz. Fiskus – Villa – Gau – Mark – Wildbann (S. 162–237)* anhand des urkundlichen Materials zum Raum Lupnitz (Kreis Eisenach) auf.

Ein zweiter Komplex von Beiträgen ist Fragen der ottonischen Zeit gewidmet. Der Herausgeber selbst steuert eine quellenkritische Analyse bei zur Erhellung des Kausalzusammenhangs zwischen der Errichtung von Magdeburg und Merseburg und der Selbstdeutung, die Otto d. Gr. seinem Ungarnsieg gibt (*Helmut Beumann: Laurentius und Mauritius. Zu den missionspolitischen Folgen des Ungarnsieges Ottos des Großen [S. 238–275]*). – Über den Aufweis einer Abhängigkeit Adalberts von Magdeburg von Luidprand von Cremona arbeitet *Karl Hauck: Erzbischof Adalbert von Magdeburg als Geschichtsschreiber (S. 276–353)* das ideologische („geschichtstheologische“) Profil Adalberts als Propagators ottonischen Gottesgnadentums heraus; exkursartig wird dabei die Identität der hlg. Lanze der Wiener Reichsinsignien mit der von Luidprand beschriebenen untermauert; dazu gehört auch ein als Anhang mitgeteilter *Vorläufiger Bericht zur heiligen Lanze von H. Malissa* über eine mikrochemische Analyse des Wiener Stücks (S. 345–352). – Mit Formen der literarischen Indienstnahme eines mehrfach auftretenden „Kriegslistmotivs“ – hinterlistige Ausnützung vereinbarter Friedensverhandlungen zum bewaffneten Überfall auf den unbewaffneten Verhandlungspartner – in der Wenzelslegende Kristians und der Reimchronik Dalimils einerseits sowie bei Nennius, Rudolf von Fulda und Widukind von Corvey andererseits beschäftigt sich *František Graus: Böhmen und Altsachsen. Zum Funktionswandel einer Sagenerzählung (S. 354–365)*. – Gewiß einen methodischen Fortschritt in der Frage nach der Lokalisierung des Lutizenheiligtums

Rethra erzielt *Roderich Schmidt: Rethra. Das Heiligtum der Lutizen als Heiden-Metropole* (S. 366–394) mit einer Analyse der Ortsbeschreibungen bei Thietmar und Adam von Bremen, die aufweist, daß man es in ihren Details zu tun hat mit symbolhafter Gestaltung, die auf programmatische Antithetik des Erzbistums Magdeburg und der „Heidenmetropole“ Rethra abzielt. – Einen Gewinn an Differenzierung in der Betrachtung der gewaltsamen Christianisierung der Westslawen bringt *Friedrich Lotter: Bemerkungen zur Christianisierung der Abodriten* (S. 395–442); er geht den Zusammenhängen von Heidenkriegsvorstellungen, deutscher Kolonisation, Christianisierung und kultureller Assimilation nach und zeigt, daß die Alternative „Tod oder Taufe“ als vorgebliche Leitidee ein Mißverständnis ist, von vorne herein bestimmend vielmehr das Ziel der Errichtung einer christlichen Herrschaftsstruktur gewesen sei: nicht ideologischer Fanatismus, sondern eine charakteristische Erscheinungsform der herrschaftlichen Selbstdarstellung mittelalterlichen Kirchentums tritt uns somit in den Geschehnissen entgegen.

Dem späten Mittelalter gelten zwei Beiträge. *Hermann Heimpel: Der verketzerte Matthäus von Krakau* (S. 443–455) gibt eine methodisch-inhaltliche Analyse der Apologie des Matthäus von 1405 und zeigt den politischen Kontext seiner reformerischen Kirchenkritik auf. – Eine eigene frühere Untersuchung (Zur Ketzergeschichte der Mark Brandenburg und Pommerns vornehmlich im 14. Jh.: Jb. f. Gesch. Mittel- u. Ostdeutschlands 16/7, 1968, 50 ff.) führt *Dietrich Kurze: Märkische Waldenser und Böhmisches Brüder. Zur brandenburgischen Ketzergeschichte und ihrer Nachwirkung im 15. und 16. Jahrhundert* (S. 456–502) fort; anhand neuen oder bislang unbeachteten Materials weist er den kontinuierlichen Weiterbestand des märkischen Waldensertums im 15. Jh. nach und verfolgt seine Beziehungen zur Brüderunität bis zum Aufgehen in dieser. – In die Neuzeit führt dann abschließend *Martin Schmidt: Carl Friedrich Gottlieb Stöckhardt (1807–1834) und seine Bedeutung für die sächsische Erweckungsbewegung* (S. 503–514), der allerdings den Nachweis der behaupteten Bedeutung Stöckhardts – er vergleicht ihn mit Löhle und Blumhardt! – aus seiner Wirkung letztlich schuldig bleibt.

Lohmar

K. Schäferdiek

J. N. Bakhuizen van den Brink (Hsg.): *Ratramnus, De corpore et sanguine Domini* (= Verhandlungen der Koninklijke Nederlandse Akademie van wetenschappen, afd. Letterkunde nieuwe reeks, deel 87). Amsterdam-London (North-Holland Publishing Company) 1974. 160 S., kart. FM 60,-.

Als vor 20 Jahren die 1. Auflage der ersten textkritischen Edition des vielumstrittenen Werkes erschien, widmete ihr H. Weisweiler in *Scholastik* 30 (1955) S. 403–405 eine sehr gute Rezension. B. hatte damals die Hs. aus der Abtei Lobbes (9. Jh.) als beste erkannt und seiner Ausgabe zugrunde gelegt. Inzwischen entdeckten B. Bischoff, München, und M. Bishop, Cambridge, daß der Kodex aus dem Skriptorium von Alt-Korvey (Corbie bei Amiens), dem Heimatkloster des Ratramnus, stammt und noch zu dessen Lebzeiten geschrieben sein muß. B. tat recht daran, jetzt eine Facsimile-nahe Ausgabe zu veranstalten. Die Beschreibung der Lobbes-Hs. wurde gründlich ergänzt (36–38); die Beschreibungen der anderen Hss. – leider nur 7 erhalten – wurden beibehalten. Meisterlich gestaltet, aber auch ungewöhnlich ergiebig ist die Geschichte der (13) Editionen, denen der Editor die ganze 2. Hälfte seines Buches widmet. Der verdiente Leidener Historiker erzählt behutsam und tolerant die Geschicke eines mittelalterlichen theologischen Traktates, der wie kein anderer so wechselhaft, sozusagen tragisch, ja unbedingt grotesk be- und verurteilt worden ist. Als angeblich von Scotus Eriugena stammend wurde er mit Berengar, der sich im 2. Abendmahlsstreit auf ihn berief, verurteilt, so daß die späteren Drucke selbstverständlich auf den Index kamen. Die Kölner Humanisten besorgten die ersten Drucke, das Luthertum hatte kein Interesse an dem Buch, umso mehr die Calvinisten, so daß die Sage aufkam, es sei eine Erfindung des Calvinismus. Mabilon erst machte der Sage ein Ende, als er den Kodex von Lobbes mit dem Namen des Ratramnus auffand, was zur Pariser Edition durch Boileau (1712) führte, die